

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 46

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

treffen, so stehen diese Ausnahmen andern Sachlagen gegenüber.

Wo jetzt noch die Zahl der Verbliebenen in Bataillonen die Höhe von 30 und mehr Prozenten erreicht, kann von einem elementaren Genügen der Schießfertigkeit nicht die Rede sein.

Die allgemeine Erhöhung der Bedingung der Probeübung, z. B. erstmals von 12 auf 16 Punkte und 6 Treffer würde die Vorgesetzten vieler Einheiten vor neue Aufgaben stellen.

Das gefechtsmäßige Schießen findet fast nirgends die dem Zeitpunkt und der Dauer der geleisteten Dienste entsprechende Würdigung. Nicht überall werden die Resultate konsequent geprüft. Die Verhältniszahlen für die Treffererwartungen, welche uns die Schießvorschrift der Infanterie in die Hand gibt, sind Zahlen, welche als Durchschnitt vieler Resultate der früheren 13tägigen Wiederholungskurse gewonnen worden sind. Sie bilden heute noch, nach hunderten von Diensttagen, die Anhaltspunkte für die Bewertung der Resultate der gefechtsmäßigen Schießen.

Die Schießausbildung als moralischer Faktor bei der Erziehung des Soldaten und der Abteilungen soll nicht erörtert nur erwähnt werden. Sie ist für die Infanterie ein allgemeiner Gegenstand. Bevor wir nach Abwechslung rufen und tiefsinnig fernliegende Mittel zur Erhaltung von Interesse und Dienstfreudigkeit suchen, wollen wir das nächstliegende erfassen. — Der Grad der Schießfertigkeit der Truppe ist ein Gemeinbesitz.

Das Treffen stellt an die Willenskraft des Mannes große Forderungen. Bessere Resultate werden nicht durch klug ausgedachte technische Hilfsmittel erreicht. Sie sind allein das Produkt höherer Konzentration. Diese herbeizuführen ist die Aufgabe der Vorgesetzten. Die Erhöhung der Anforderungen ist der erste und einfachste Schritt dazu. Sie bildet den Ausgangspunkt eines neuen Programmes und Ausbildungsganges, der logisch die Köpfe aller Grade betätigt.

Das sportmäßige Betreiben von Dienstzweigen, zur Herbeiführung abwechslungsreicher Arbeitsprogramme, sollte vor dem allgemeinen Gegenstand, der Schießausbildung, zurücktreten. Jenes vermag eine kleine Zahl wirklich zu spannen und zu interessieren, während dieses Gemeingut ist und ohne Gefahr eine individuelle Steigerung der Anforderungen an den Einzelnen erfahren kann.

* * *

Wir wollen den Mann zum Kämpfer ausbilden. In der Mehrzahl der Fälle siegt der überlegene Wille. Vor dem Zweikampf wird der Kampfausgang durch den Schuß vorbereitet. Nach der Vorbereitung wird sich das Ergebnis richten.

Der Mann erhält durch die Erhöhung seiner Schießfertigkeit seine wertvollste Ausbildung als Kämpfer.

Wir haben ihm das beste Gewehr in die Hand gegeben, um bei ihm eine moralische Voraussetzung für seine Haltung als Kämpfer zu schaffen. Dieses Moment verlangt praktisch gewürdigt zu werden. Man tat es bis heute nicht genügend.

Die bestimmte Absicht, den Stand der Schießfertigkeit in einem Aktivdienst um ein Gewisses, vorher Bestimmtes zu verbessern, enthüllt uns Reichtümer an Arbeit.

Wo unverrichtete Arbeit vor uns liegt, schöpfen wir die Energie für die Entfaltung unserer Tätig-

keit. Unser Tun trägt den Stempel der Ueberzeugung, der Frische und des Ernstes. Da haben wir keine dienstmüde, unzufriedene Truppe. Pf.

Bücherbesprechungen.

Wie Legenden entstehen! Franktireur-Krieg und Greueltaten in Belgien von *Fernand von Langenhove*, wissenschaftl. Sekretär des Solvay'schen soziologischen Instituts in Brüssel, Mitarbeiter der belgischen Dokumentensammelstelle. Zürich 1917. Art. Institut Orell Füßli. Fr. 4.50.—.

Langenhove hat die Franktireurfrage und die Vorkommnisse in Belgien von streng wissenschaftlichem Standpunkte aus anhand von ausschließlich deutschen Belegstücken ganz sachlich geprüft. Er teilt das Ergebnis seiner Arbeit mit und überläßt es dem Leser, selbst das Urteil zu fällen. Mit einer staunenswerten Geduld wurden alle auf die Frage bezüglichen Berichte untersucht und gesichtet und die ganze Franktireurliteratur Deutschlands durchstöbert. Es gelang nun dem psychologisch geschulten Verfasser bald einmal, den Ursprung und die Entwicklung der zahlreichen Schauer-mären nicht nur zu entdecken, sondern geradezu systematisch zu verfolgen und klarzulegen, wie es kam, daß die Erzählungen trotz aller Widerlegungen schließlich zu allgemein geglaubten Legenden geworden sind. Das Buch ist für uns Neutrale von unschätzbarem Wert, insbesondere auch zur Beurteilung der Massenpsychologie und Massenpsychose im Kriege. Wir können uns nicht versagen, unter nachdrücklichem Hinweis aufs Original, das eine mehr als interessante Lektüre darstellt, ein paar Zeilen aus dem Schlußkapitel wiederzugeben, die uns auch manches andere Vorkommnis im Kriege erklärlich und bis zu einem gewissen Grade sogar verständlich machen. Langenhove schreibt:

Im ganzen Heere reißt die Mobilmachung den Soldaten mit rauher Hand aus dem gewohnten Alltag heraus und versetzt ihn in ein Wirnis stürmischer und außerordentlicher Ereignisse. Den Ueberraschungen durch den Feind ausgesetzt, dem Anprall der Schlachten unterworfen, erduldet sein Geist die heftigsten Aufregungen; er verläßt sie bestürzt und rettet aus den Vorkommnissen nur ein abgestumpftes Bewußtsein . . .

Die Deutschen waren nicht darauf gefaßt, auf belgischem Boden auf bewaffneten Widerstand zu stoßen. Nun hat der belgische Generalstab entschlossen eine Taktik eingeschlagen, die darin bestand, den Gegner ohne Unterlaß zu belästigen; vereinzelt, bewegliche, unfäßbare Abteilungen waren den Linien vorgeschoben; im Lande zerstreut, bestand ihre Aufgabe darin, den Vormarsch des Feindes zu verzögern, indem sie ihm einen Guerillakrieg aufzwingen, seine Pläne zu durchkreuzen, seine Kolonnen zu beunruhigen, seine Verbindungen zu gefährden suchten.

Anderseits lenkten die vorgefaßten Meinungen, die den deutschen Soldaten beherrschten, und die er von seiner Umgebung empfangen hatte, die Entstellung der Vorfälle in einer ganz bestimmten Weise. Die Erinnerungen an die französischen Franktireurs von 1870 war in den Geistern lebendig geblieben; das Heer war von ihr ganz durchdrungen; es hatte aus ihr eine Belehrung und eine Lehre für die militärischen Unternehmungen in Feindesland entnommen. Schon zu Friedenszeiten nach diesen Grundsätzen erzogen, waren die Soldaten natürlicherweise von der Vorstellung der Franktireurs beherrscht, sie überlebten in ihrer Einbildung bereits die Angriffe.

Dazu kam außer der militärischen Erziehung noch eine ganze Volksliteratur, welche dazu beigetragen hatte, die Erinnerung an den letzten Feldzug wachzuhalten; gewisse Romane, die dem Zukunftskrieg gewidmet waren, hatten seine Anwendung auf die zukünftige Eroberung Belgiens vorweggenommen. So übertrug der Soldat unbewußt diese einseitigen Angaben, welche seinen Geist bedrückten und welche zum voraus alle Grundbestandteile einer Legende in sich hatten, in die Wirklichkeit.

Andere Voreingenommenheiten wirkten in gleichem Sinne auf das Heer. Die ersten Gerüchte verräterischer Angriffe verbreiteten sich rasch durch ganz Deutschland. Doppelte amtliche Bestätigung hatte ihnen eine

besondere Bedeutung verliehen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. Unsinnige Berichte gingen um und waren der Gegenstand aller Gespräche.

Die in Belgien niedergelassenen Deutschen, welche bei Kriegsbeginn ausgewiesen worden waren, hatten ihrerseits Schauergeschichten gemeldet. Sie hatten von ungeheuerlichen Verbrechen erzählt, die von einer wütenden Bevölkerung an wehrlosen Freunden verübt worden waren. Die Presse hatte solchen Flüchtlingswahnwitz veröffentlicht; sie hatte dessen ganze Erbitterung ausgedrückt. So war in ganz Deutschland ein heftiger Haß gegen die Belgier und ein heißer Wunsch nach Rache erwacht. Die Truppen, welche nun Belgien überfluten sollten, waren inmitten dieser Aufregung zusammengezogen worden. In dem Augenblick, in welchem sie die Grenze überschritten, waren sie von diesem Gefühle beinahe vergiftet. Alle ihre Gedanken waren angesteckt und neigten, immer natürlichem Hange folgend, zu feindseliger Haltung gegenüber den Belgiern.

Der Seelenzustand des deutschen Soldaten vereinigte derart beim Beginn des Einmarsches eine Gesamtheit von Bedingungen, die unvermeidlich zur Erzeugung legendärer Gebilde führen mußte. Dazu kam, daß diese keineswegs der Einbildung des Einzelnen überlassen waren, vielmehr lenkten sie zusammenlaufende, der Menge gemeinsame Voraussetzungen in einem bestimmten Sinne.

Die Entstehung von Berichten über die belgische Volkswut war deshalb innerhalb des deutschen Heeres unabwendbar; sie erschien als ein gewissermaßen notwendiges, durch die Gesetze vorgeschriebenes Ereignis. Aber es sind nicht nur die dieser Willensbeschränkung entsprungenen Betrachtungen, welche die legendäre Eigenart dieser Berichte belegen. Genaue Beobachtungen bringen unmittelbare Beweise, indem sie den klaren Wiederaufbau der einzelnen Vorgänge ihrer Entstehung gestatten.

Diese Beobachtungen zeigen den Hang des Geistes, jeden zufälligen Umstand mit dem Gedanken an die Gefahr, auf welche sich die Aufmerksamkeit vereinigt, zu verbinden; sie zeigen die Verwirrung und die irrtümliche Auffassung, welche aus ihnen entspringen; sie zeigen diesen im Nervensystem als Bewegung festgelegten Hang, welcher beim Soldaten einen augenblicklichen und bei allen gleichen Reflex hervorruft; sie zeigen die Gewalt der allmächtigen Zwangsvorstellung des Frankt'eurs und die gemeinsame Wegleitung, welche diese den eingeübten Erklärungen für Vorkommnisse mit unbekannten Ursachen aufdrängen; sie zeigen endlich die fortschreitende Zusammensetzung einer legendären Vergrößerung durch das Hinzufügen neuer Bestandteile.

Andere Beobachtungen ermöglichen es, den Bericht, den er auf dem Wege bis zu seiner Ueberlieferung durchläuft, zu verfolgen. Sie lassen die Rolle der von der Front heimgekehrten Soldaten in die Erscheinung treten, die Neugierde, welche sie erwecken, das Ansehen, welches die Verwundeten genießen, die Macht ihres Wortes, die Fragen, mit welchen man sie bedrängt und welche ihnen die erwartete Antwort schon in den Mund legen. Sie zeigen die Art und Weise ins Licht, wie die Legenden, in Feldpostbriefen erzählt, ohne Nachprüfung durch die Presse abgedruckt und verbreitet werden, in Büchern, in Kriegschroniken, Anekdotensammlungen, Erzählungen, ja auf die Volksbühne übergehen. Sie weisen auf ihre bildliche Darstellung auf Bucheinbänden oder auf den in den Schaufenstern ausgestellten Ansichtskarten hin.

Eine Anzahl besonderer Beweisstücke endlich zeigen, wie diese Legenden nacheinander von immer höheren Amtsstellen bestätigt, von der öffentlichen Meinung anerkannt worden. Der Kaiser selbst hat sie feierlich als wahr erklärt; daran zu glauben ist beinahe eine Verpflichtung des guten Bürgers geworden. Sie sind auf diese Art und Weise bis in die entlegensten Gegenden des Landes, bis zu den niedrigsten Kreisen gedrungen und dort ein gebräuchlicher Gesprächsstoff geworden. Es gibt Beweise dafür, daß das Volksbewußtsein sie sich vollkommen zu eigen gemacht hat und sie nunmehr für volle Wirklichkeit hält.

Sich als sachlich ausgehende Forschungen beweisen, wie die Legenden sich selbst wissenschaftlichen Kreisen aufgedrängt haben, die in den Berichten erwähnten

Vorgänge sind ohne Nachprüfung als gegebene Wahrheiten anerkannt worden. Sie haben auf die früher bekannten Ergebnisse eingewirkt, indem sie selbst neben ihnen auftraten. Sie haben sich der Schlußweite des Geistes eingereiht. Kurz, sie wurzeln nunmehr tief im gemeinsamen Glauben.

So genügt schon allein die Erforschung der Entstehung und der Uebermittlung der Berichte, um ihre auf Einbildung beruhende Eigenart festzustellen . . .

Diese Probe mag dem Leser beweisen, mit welcher Gründlichkeit Langenhove vorgegangen ist, mit welcher Methode er gearbeitet hat.

H. M.

Die Rechtsbeziehungen zwischen Bund und Kantonen im Heerwesen von Dr. *Dietrich Schindler*. 58. Heft der Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, herausgegeben von A. Egger, E. Hafter, Max Huber und Hans Reichel. Proff. a. d. rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Aarau 1916. H. R. Sauerländer & Co. Fr. 3.60.

Wie aus dem Titel und der Erscheinungsweise deutlich hervorgeht, ist diese glänzende, ungemein fleißige Studie in erster Linie für den Juristen und erst in zweiter Linie für den Soldaten geschrieben; am besten dürfte sie den rechtswissenschaftlich gebildeten Offizieren dienen.

H. M.

Selbsterziehung zum Tod fürs Vaterland. Aus den nachgelassenen Papieren des Kriegsfreiwilligen Prof. *Udo Kraft*. Leipzig. C. F. Amelangs Verlag.

Eine lesenswerte Broschüre, die das Dichterwort trefflich illustriert: Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

H. M.

London und Paris im Krieg. Erlebnisse auf Reisen durch England und Frankreich in Kriegszeit von *Norbert Jacques*. S. Fischer, Verlag, Berlin. Fr. 1.50.

Unter großer Gefahr hat Jacques die Länder im Auftrag der Frankfurter Zeitung Ende 1914 durchreist und dabei viel gesehen und erfahren. Er schildert das Wahrgenommene in meisterhafter Weise so, daß der Leser wirklich eine Vorstellung vom Leben der Länder im Krieg, insbesondere aber von der Art und Weise bekommt, wie der Krieg auf die großen Städte, namentlich die Hauptstädte Englands und Frankreichs, eingewirkt hat. Die große Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit verleiht dem Buche bleibenden Wert, obgleich der Verfasser in der Einleitung bescheiden meint: Was geschildert wird, hat nur eine Gültigkeit, die an eine Zeit gebunden ist. Das ist wahr . . . Ich möchte das bestreiten, denn wer später über den Weltkrieg schreibt oder sich orientieren will über dessen Wirkung aufs Hinterland, der wird Norbert Jacques als Kronzeugen anrufen dürfen.

Das nämliche gilt für ein anderes Buch desselben Verfassers aus dem gleichen Verlag „**Die Flüchtlinge**“. Von einer Reise durch Holland hinter die belgische Front.“ Das ganze Elend des Krieges grünt uns da entgegen. Wir sehen aber auch klar und deutlich, wie Legenden entstehen. In dieser Hinsicht bildet das Buch eine wertvolle Ergänzung zu den hier schon gewürdigten Werken von S. Zurlinden („Der Weltkrieg“ und „Der Weltkrieg und wir Schweizer“) und von Langenhove („Wie Legenden entstehen“). Es erzählt uns von Verleumdern, Flüchtlingen, Kriegsgefangenen, schildert Erlebnisse aus den Tagen der Einnahme von Antwerpen, führt in die Schlacht und an die eroberte Küste. Der Stil ist, wie im andern Werk, flüssig, fein und schön.

H. M.

Das Feuerlöschwesen der guten alten Zeit von *Albert Heer* (Zollikon). Mit 28 Abbildungen. Zürich 1916. Art. Institut Orell Füßli. Fr. 3.— geb.

Das Löschwesen hat sich allmählich zu einer militärisch organisierten Einrichtung ausgewachsen, und viele Kameraden dürften daher an dem Heer'schen Buche große Freude haben, umso mehr als ja da und dort während der Mobilisation das Löschwesen von unseren Truppen neu geordnet worden ist. Die Studie gründet sich auf eingehende Forschungen, und die vorzüglichen Bilder haben zumteil bedeutenden historischen und kulturgeschichtlichen Wert.

H. M.